

Unsere Gemeinde 6

64. Jahrgang
Juni 2016

Zeitung der evangelischen Gehörlosen



Land-
wirtschaft



Bauernregeln



Bauernregeln sind aus der Wetter-Beobachtung in früheren Zeiten entstanden und wurden über Generationen weitergegeben. Eine Bauernregel versucht, aus bestimmten Wetterlagen Vorhersagen auf später kommende Ereignisse zu machen.

Die meisten Bauernregeln befassen sich mit der mittelfristigen Wettervorhersage, zum Beispiel ausgehend vom Wetter oder anderen natürlichen Ereignissen an bestimmten „Lostagen“ (= Tage, die nach altem Volksglauben wichtig sind für das Wetter der nächsten Zeit). Auch der Bezug auf Wetterboten (Anzeichen für Wetterwechsel) ist weit verbreitet.

Wetterregeln waren bereits im Altertum bekannt und kommen unter anderem schon bei Ovid (römischer Dichter) vor. Auch im Neuen Testament werden Wetterregeln aufgenommen, die sich hier allerdings auf Palästina beziehen: „Außerdem sagte Jesus zu den Leuten: Sobald ihr im Westen Wolken aufsteigen seht, sagt ihr: Es gibt Regen. Und es kommt so. Und wenn der Südwind weht, dann sagt ihr: Es wird heiß. Und es trifft ein.“ (Lukas 12,54-55).

Früher war die vorherrschende Lehrmeinung, dass Bauernregeln nur selten richtig zutreffend. Im 17. und 18. Jahrhundert (Zeitalter der Aufklärung) verbesserten viele Naturforscher (z. B. Blaise Pascal, Isaac Newton, Anders Celsius, Daniel Fahrenheit und Benjamin Franklin) das Verständ-

nis für Zusammenhänge zwischen lokalen und kontinentalen Wettererscheinungen.

Als man Ende des 20. Jahrhunderts begann, Bauernregeln auch statistisch zu überprüfen und dabei auf das Entstehungsgebiet der jeweiligen Regel achtete, stellte man fest, dass sie als Erfahrungswerte recht häufig zutreffen. Noch ein anderer Punkt muss berücksichtigt werden: Die Einführung des Gregorianischen Kalenders im Jahr 1582 hat viele alte Bauernregeln „aus dem Tritt gebracht“: Damals wurden 10 Tage übersprungen. Wenn man das berücksichtigt, dann sind viele regionale Regeln von erstaunlicher Zuverlässigkeit.

Zu beachten ist aber, dass die allermeisten Regeln regionale Erfahrungen wiedergeben: Ohne das Wissen, aus welcher Gegend eine Regel kommt, ist sie meist wertlos. Daher gibt es zu einem Lostag verschiedene Regeln. Die eine kommt vielleicht von der Ostseeküste, die andere aus dem Alpenraum. Daraus erklären sich die Unterschiede. Regeln, die für das ganz Mitteleuropa verbreitet waren, gibt es sehr wenige. Unten sind besonders bekannte Bauernregeln zu den zwölf Monaten aufgeführt:

- Januar: Ist Dreikönig hell und klar, gibt's guten Wein im neuen Jahr.
- Februar: Hat der Valentin Regenwasser, wird der Frühling noch viel nasser. (Valentinstag = 14. Februar)
- März: Märzen-Schnee tut den Saaten weh.
- April: April macht das, was er will.
- Mai: Pankraz, Servaz, Bonifazi, drei frostige Lumpazi. (= Eisheilige, 12. bis 14. Mai)
- Juni: Das Wetter am Siebenschläfertag sieben Wochen bleiben mag. (Siebenschläfer = 27. Juni; entweder 7 Wochen Sonne oder Regen)
- Juli: Wie's Wetter an St. Margaret, dasselbe noch vier Wochen steht. (Margareta = 13. Juli; alte Erfahrung mit sommerlichen Hoch/Tiefdrucklagen, oft „verregneter Urlaub“)
- August: Stellt im August sich Regen ein, so regnet's Honig und guten Wein
- September: Am feinen Septemberregen ist dem Bauer gelegen.
- Oktober: Viel Oktober-Regen ist für die Felder ein Segen.
- November: Hat der November einen weißen Bart (viel Schnee), wird der Winter lang und hart.
- Dezember: Weihnacht im Schnee - Ostern im Klee.

WILFRIED HÖMIG (GL)



Foto © Hugo de Wolf, depositphotos.com

Zu unserem Titelbild:



Foto: Memory Catcher bei pixabay.com

Ein Traktor bearbeitet ein großes Feld. Noch ist wenig zu sehen, aber in ein paar Wochen wird hier alles grün sein. Der Schriftzug „Unsere Gemeinde“ und das Thema dieser Ausgabe zeigen schon, wie es dann hier aussehen wird.

Landwirtschaft ist wichtig. Heute mehr als je zuvor. Sie muss für immer mehr Menschen die Nahrung produzieren: Über 7 Milliarden Menschen wollen satt werden! Da reichen kleine Gemüsegärten nicht aus. Da müssen auch viele große Flächen bewirtschaftet werden. Daran erinnert mich dieses Bild.

R. MARTIN

„Zitat“

**Vorschlag:
Wir erklären unsere
Hausgärten zur chemie-
waffenfreien Zone!**

Hubert Weinzierl (*1935),
deutscher Naturschützer,
1983-98 Vorsitzender Bund für
Umwelt u. Naturschutz (BUND)

des Monats

Liebe Leserin, lieber Leser,

eigentlich wollte ich für diese Ausgabe ein Interview machen mit einem gehörlosen Bauern. Zweimal habe ich einen Aufruf in „Unsere Gemeinde“ gesetzt - leider hat sich niemand gemeldet. Schade! Aber vielleicht haben unsere Bauern auch so viel Arbeit, dass sie keine Zeit zum Lesen finden?

Ich hatte noch etwas anderes versucht: In Winnenden lebt ein alter gehörloser Mann, Erwin M., 90 Jahre alt. Er hat sein Leben lang in der Landwirtschaft gearbeitet und ich kenne ihn seit meiner Kindheit. Vor einigen Wochen habe ich ihn besucht. Es war ein fröhliches Wiedersehen und wir erinnerten uns an viele gemeinsame Bekannte. Über die Arbeit in der Landwirtschaft wollte er aber nicht viel erzählen...

Trotzdem finden Sie in dieser Ausgabe interessante und vielleicht auch überraschende Blicke auf die Landwirtschaft: Massenproduktion auf der einen Seite, Öko-Landwirtschaft auf der anderen Seite. Die wichtige Rolle der Bäuerinnen. Alte Bauernregeln - kann man sie ernstnehmen?

Sie lernen außerdem ein Gemälde kennen, das ein Bauern-Paar zeigt und weltberühmt wurde. Und wir stellen einen französischen Film vor, der von einer gehörlosen (Bauern-Familie) handelt: „Verstehen Sie die Béliers?“

Viel Freude an dieser Ausgabe wünscht Ihnen im Namen der ganzen Redaktion und mit herzlichem Gruß

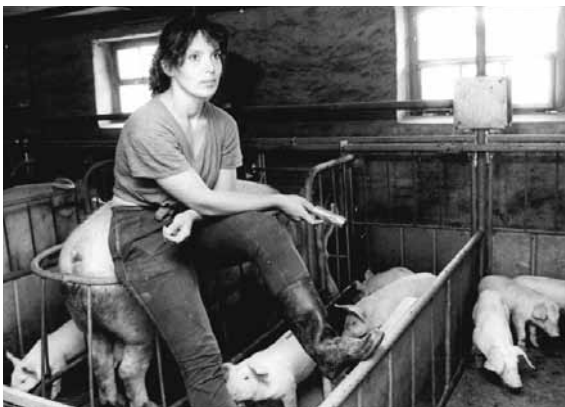
Ihr

Inhaltsverzeichnis:

Bauernregeln	Seite 2
Inhaltsverzeichnis, „Zum Titelbild“, Zitat des Monats	Seite 3
Frauen in der Landwirtschaft	Seite 4
Auf ein Wort	Seite 5
Massenproduktion in der Landwirtschaft.....	Seite 6
Öko, bio, naturbelassen	Seite 7
Kontakte, Missionsspenden, Rezept.....	Seite 8
Vorschau - Informationen aus den Landeskirchen	ab Seite 9
Impressum	Seite 20
Geburtstage	Seite 21
Rätselseite	Seite 22
Dolmetschen im Gottesdienst - Fortbildung in Eisenach	Seite 23
Ein Bild macht Karriere	Seite 24
„American Gothic“	Seite 25
Eritrea / Filmtipp	Seite 26
„Der Himmel ist wie ein Mann, der säte“	Seite 27
Sieh mal an	Seite 28

Wann fing es an mit Frauen in der Landwirtschaft? „Gefühlte“ Antwort: Na, sie waren doch schon immer dabei. Ja und nein. Das Bild, dass wir von Frauen (und Männern) in der Landwirtschaft, vielleicht sogar von Landwirtschaft überhaupt in unserer Vorstellung haben, ist noch gar nicht so alt – ca. 200 Jahre. Bilder, Bücher, Filme haben es uns vermittelt. Na, aber Landwirtschaft gab es doch schon immer! Ja, Menschen, die auf dem Feld gearbeitet haben, die sich um die Tiere gekümmert haben, gab es schon „immer“. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Arbeitskräfte in der Landwirtschaft Leibeigene. Erst die Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft und die damit verbundene Einsetzung von Pachtverträgen schafft die Existenz der Bauernhöfe, wie sie uns vor Augen sind.

Auf einem Bauernhof lebte die Familie des Bauern und die Mitarbeitenden: Knechte und Mägde. Die Knechte unterstützen den Bauern bei seinen Arbeiten, die Mägde die Bäuerin bei ihren Tätigkeiten. Zu den Aufgaben der Bäuerin gehörten: Die Familien- und Hausarbeit, die Arbeit im Gemüsegarten, die Geflügelhaltung, die Verarbeitung der auf dem eigenen Hof hergestellten Lebensmittel für den Eigenverbrauch, sowie die Aufzucht des Jungviehs. Für ihre Arbeit erhielt die Bäuerin kein Geld. Ihre Arbeit war Teil der Familienwirtschaft.



In der Landwirtschaft und im landwirtschaftlichen Haushalt gab es tägliche Arbeiten, wie zum Beispiel das Melken oder Kochen, wöchentliche Arbeiten wie das Reinigen der Wäsche und saisonbedingte Arbeiten wie die Erntearbeit im Sommer oder das Flickern der Wäsche im Winter.

Ende des 19. Jahrhunderts zogen naturwissenschaftliche Erkenntnisse in die Landwirtschaft ein (Justus von Liebig – Einsatz von Mineraldünger). Das hatte Einfluss auf eine gewisse Professionalisierung von Ackerbau und Viehzucht. Landwirte schickten ihre Söhne auf Landwirtschaftsschulen. Die Töchter erhielten keine Ausbildung.

Die Frau in einem landwirtschaftlichen Betrieb hatte keinen Beruf. Aber es gab Frauen, die sich mit diesem Zustand kritisch auseinandersetzten und sich für die Verantwortung der Frau im bäuerlichen Betrieb einsetzen. 1898 wurde in Rastenburg (Ostpommern) der erste landwirtschaftliche

Hausfrauen-Verein gegründet. Der Verein wollte auf die Lebenssituation der Landfrauen aufmerksam machen, ihren großen Beitrag in der Landwirtschaft. Außerdem wurde ein ländliches und hauswirtschaftliches Ausbildungswesen aufgebaut. Eine Fortsetzung fand diese Idee in dem am 20. Oktober 1948 gegründeten Deutschen LandFrauenverband (dlv) mit seinen Zweigverbänden in den einzelnen Bundesländern. Seit 1991 gibt es auch in Ostdeutschland Mitgliedsorganisationen. Während der Jahre der DDR war die Landwirtschaft in Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) organisiert. Frauen waren gleichberechtigte LPG-Bäuerinnen mit leitenden Funktionen in der Ackerwirtschaft, Viehhaltung oder Verwaltung.

Heute kann man Frauen in unterschiedlichen Bereichen „entdecken“, z.B. als selbstständige Schäferin, Landwirtin im Nebenerwerb oder... Vielleicht kennen Sie eine?

ELISABETH STRUBE



Vincent van Gogh: Bäuerin bindet Garben (1889)

Unten links: Bundesarchiv Bild 183-1989-0710-024: „Menschen, Bäuerin im Sauerstall“ / Unten rechts: Bäuerin © photography33, depositphotos.com

Auf ein Wort ...

Gott ist meine starke Kraft und mein Lied. Er ist der Retter geworden.

2. Mose 15,2

Der Spruch für Juni stammt aus einem Danklied für die Rettung des Volkes Israel. Mose singt mit dem Volk Israel dieses Lied, nachdem sie durch das Rote Meer gezogen sind. Sie loben Gott und freuen sich. Sie wissen: „Unserer Rettung verdanken wir allein Gott. Er hat uns geholfen.“

Mich beschäftigen da zwei Fragen:

Wenn wir ein schweres Problem haben und es ist plötzlich erledigt - was gebärden oder sagen wir dann? „Ich hatte Glück.“? „Das war ein günstiger Zufall“? Oder bekennen wir ganz bewusst, was manche Menschen oft gedankenlos sagen: „Gott sei Dank!“

Und wenn das sogar eine Lebensrettung war, was leben wir dann weiter? Kommt uns dann die Idee, dass Gott mit uns etwas vorhat?

Ich möchte mit Mose und dem Volk Israel gerne und viel Gott danken und

ihn loben. Und dafür will ich ganz bewusst in meinem Leben ausschauen: Wo finde ich Gründe zum Danken?

Ich habe viele Gründe. Den wichtigsten will ich kurz erzählen. Ich selbst kann mich nicht daran erinnern. Meine Eltern und Großeltern haben mir das erzählt.

Als ich zweieinhalb Jahre alt war, fuhr ich mit einem kleinen Holzroller in eine randvolle Jauchengrube. Mein Lebensretter war auf die Sekunde genau an der Grube, als mein Kopf exakt im Loch der Abdeckung auftauchte. Das Loch war gerade mal 50 x 50 cm groß.



Als ich dieses Erlebnis langsam begriff, erkannte ich auch das wunderbare Eingreifen Gottes in meinem Fall. Mein Retter zwei Sekunden später, ich wäre ertrunken. Ich selbst 40 cm seitlich aufgetaucht, das Gleiche. Gott hat mich nicht selbst aus der Jauche gezogen. Er hat einen Menschen dazu benutzt. Aber am Ende ist das egal. Ich wurde gerettet. Darüber freue ich mich nicht nur, dafür danke ich Gott. Und ich bin überzeugt, ich wurde nicht gerettet, dass ich machen soll, was ich will.

Bei meiner Entscheidung, Pfarrer zu werden, spielte das keine Rolle. Aber manchmal war ich mutlos und dachte, vielleicht sollte ich nicht mehr länger als Pfarrer arbeiten. Dann hat mich dieses Erlebnis wieder daran erinnert: Gott hat ein paar Aufgaben für mich. Und dann war die Mutlosigkeit meistens ganz schnell wieder weg.

Der Autor
Stephan Richter



Ich bin verheiratet, Vater von sechs Kindern und mit erstem Beruf Maschinenschlosser. Ich arbeite als Pfarrer für vier hörende Gemeinden in der Nähe von Zwickau und als Gehörlosenseelsorger in Zwickau, Annaberg und Stollberg. Das geschilderte Erlebnis hatte ich am 13. August 1961. Keine Angst: seitdem habe ich mich oft gewaschen, gebadet und geduscht.

Massenproduktion in der Landwirtschaft



Immer mehr, immer schneller, immer billiger! So lassen sich die Ziele der Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten beschreiben. Dieser Prozess wird als Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion bezeichnet.

Waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ca. 60 Prozent der Bevölkerung in Deutschland Bauern, sind es heute nur noch ca. 3 Prozent. Statt vielen kleinen familienbetriebenen Bauernhöfen haben wir heute einige wenige, spezialisierte Großbetriebe.

Mit Landwirtschaft haben diese Agrarfabriken oft nicht mehr viel zu tun. Die Erzeugung von Gemüse, Obst und



Tierprodukten beruht auf extremer Arbeitsteilung: Betriebe spezialisieren sich häufig auf eine einzige Gemüse- oder Fleischsorte. Dadurch lassen sich auf einer gegebenen Fläche größere Mengen produzieren, somit die Kosten senken und billigere Lebensmittel produzieren.

Wenn allerdings ein Joghurt im Supermarkt nur 29 Cent und das Buttergemüse 49 Cent kostet, dann bleiben vor allem eine artgerechte Tierhaltung

und der Umweltschutz auf der Strecke. Auch wenn die meisten Deutschen sich eine artgerechte Tierhaltung wünschen, werden 90 Prozent der deutschen Nutztiere in Massentierhaltung gehalten. Die Tiere fristen ein kurzes Leben auf engstem Raum und bekommen anstelle ihrer natürlichen Nahrung oft Futter, das mit Hormonen oder Antibiotika angereichert wurde, um schnelles Wachstum zu befördern und Krankheiten vorzubeugen.



Neben Fleisch, Milch und Käse werden heutzutage auch Getreide, Gemüse und Obst in Massen produziert, indem auf riesigen Flächen meist nur eine Sorte angebaut wird. Solch eine Anbauweise wird als „Monokultur“ bezeichnet. Die Vorteile sind eine einfachere Bewirtschaftung der Felder, ein effektiverer Maschineneinsatz sowie Preisnachlässe beim Einkauf von Saatgut und Pflanzenschutzmitteln. Somit können Kosten gespart und Erträge sowie Gewinne maximiert werden. Andererseits führt diese Art des Anbaus dazu, dass die Pflanzen dem Boden einseitig Nährstoffe entziehen und anfälliger für Krankheiten und Schädlinge werden. Sie müssen daher mit chemischen Dünge- und Pflanzenschutzmitteln behandelt werden. Diese wiederum verschmutzen das Grundwasser und schaden den Ökosystemen.

Bei vielen tropischen Früchten, die wir aus anderen

Ländern importieren, werden die Pestizide (Gifte gegen Schädlinge) mit Flugzeugen aus der Luft versprüht ohne Rücksicht auf die Feldarbeiter/innen, was gravierende körperliche Schäden verursacht. Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation werden jährlich mehrere Millionen Menschen durch Pestizide vergiftet. Es gibt Wirkstoffe in Pflanzenschutzmitteln, die in Deutschland und der EU längst verboten sind, aber in Ländern der südlichen Erd-Halbkugel immer noch eingesetzt werden. Dort sind die Arbeiter/innen durch fehlende Schutzkleidung und Informationen über die Gefahren zusätzlich gefährdet. Außerdem sind die Arbeiter/innen nicht kranken- und rentenversichert.

Durch den Einsatz von Gentechnik in der Landwirtschaft soll der Pestizideinsatz verringert werden können. Die gentechnisch veränderten Pflanzen sollen gegen Schädlinge oder gegen bestimmte Unkrautbekämpfungsmittel resistent (unempfindlich) werden, vor allem gegen sogenannte Breitbandherbizide, die alle Lebewesen außer der Nutzpflanze abtöten. Studien haben jedoch belegt, dass der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln durch die Verwendung von Gentechnik eher steigt als sinkt. Die Insekten und Unkräuter werden nach einiger Zeit selbst resistent gegen das Mittel, sodass die Bauern zusätzlich Gift versprühen müssen. Darum ist Massenproduktion in der Landwirtschaft ein großer Fehler! Es schadet der Umwelt und unserer Gesundheit!

WILFRIED HÖMIG (GL)



Öko, bio, naturbelassen“

Wie gesund ist unser Essen?

Im Jahr 1887 eröffnete Carl Braun in Berlin ein Geschäft mit den Namen „Gesundheits-Zentrale“. Er gehörte zur „Lebensreformbewegung“. Diese Bewegung war ein Protest gegen das unnatürliche Leben, das im 19. Jahrhundert begann: Arbeit in der Industrie, Leben in großen Städten und Essen aus Lebensmittel-Fabriken. Carl Braun verkaufte in seiner „Gesundheits-Zentrale“ Badewannen und Kompressen für die Kneipp-Kur. Vegetarier brachten ihn auf die Idee, in seinem Laden auch Pflanzenmargarine, Trockenfrüchte und Vollkornbrot zu verkaufen.

Carl Braun blieb nicht der einzige. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts eröffnete in Wuppertal das erste Reformhaus. Wichtig war der Bewegung vor allem vegetarische und „natürliche“ Ernährung. „Natürlich“ bedeutete: keine Konserven, kein weißes Mehl, kein weißer Zucker, keine Brühwürfel und natürlich keine Zigaretten. Viele Anhänger dieser Bewegung verzichteten auch auf Alkohol. Sie stellten darum zum ersten Mal Traubensaft her. Vorher gab es den Saft der Trauben immer nur als Wein!

Für die natürlich Ernährung war aber auch der Anbau des Essens wichtig. In den 20er und 30er Jahren entwickelte sich der „Natürlicher Landbau“. Heute ist das die „Ökologische Landwirtschaft“. Sie hat folgende Grundsätze:

☛ Jeder Bauernhof ist ein Ökosystem: es wird möglichst wenig Abfall produziert; möglichst viele „Abfallprodukte“ werden wiederverwendet (z. B. als Kompost)

Es werden – wenn möglich – nur erneuerbare Energien verwendet (z. B. Strom aus Sonnen-, Was-

ser- oder Wind-Energie) und nachwachsende Rohstoffe (z. B. Holz, kein Plastik)

☛ Der Boden wird nicht kurzfristig „ausgenutzt“, sondern so behandelt, dass er für lange Zeit fruchtbar bleiben kann

☛ Kleinste Tiere und Bakterien, die im Boden leben, werden geschont

☛ Kein synthetischer (= künstlich hergestellter) Dünger, keine synthetischen Unkrautvernichtungsmittel, wenn möglich: kein Gift gegen Pflanzenschädlinge

☛ Unterstützung der natürlichen Selbstregulation des Bodens

Wer sich für ökologische Lebensmittel entscheidet, isst darum nicht nur gesund, sondern er unterstützt auch einen schonenden und respektvollen Umgang mit Boden, Luft und Wasser.



In Deutschland gibt es seit 2002 das sechseckige Öko-Siegel, im Jahr 2010 wurde für die Europäische Union ein neues Siegel eingeführt,

das aussieht wie ein grünes Blatt aus Sternen. (Siehe unten.) Die Siegel kennzeichnen Lebensmittel aus kontrolliert biologischem Anbau.

Dabei ist das Wort „kontrolliert“ wichtig, damit nicht ganz normale Lebensmittel als „bio“ verkauft werden. Zeitungen und Fernsehen berichten immer wieder über Betrug mit „bio“. Betrug gibt es leider überall, 100-prozentige Sicherheit gibt es sicher nicht. Aber die Richtung stimmt.

In Deutschland werden 6,4 % der Anbauflächen ökologische bewirtschaftet (Zahlen von 2013). Den größten Anteil an ökologisch angebaute Fläche hat das winzig kleine Land Liechtenstein. Dort wird auf 31 % der Fläche ökologisch gearbeitet. Aber weil das Land so klein ist, sind das nur 1.137 Hektar. In Deutschland ist die Fläche fast zehnmal so groß: 1.060.669 Hektar. Schlusslichter sind die USA mit nur 0,6 % (= 2.178.471 Hektar) und Russland mit 0,1 % (= 144.254 Hektar).

ROLAND KRUSCHE



Liebe Leserinnen und Leser,
für diesen Monat (Juni) sind keine
Anzeigenwünsche eingegangen.



Auf eine Anzeige antworten:

Bitte, schicken Sie mir Ihren Antwortbrief nur für eine Anzeige im Mai (nicht älter). Schreiben Sie die Anzeigennummer (= Chiffre) auf den Umschlag. Ganz wichtig: Schicken Sie keine Fotos an/über die Geschäftsstelle!!!

Eine Anzeige drucken:

Wenn Sie eine Anzeige in der Juli - Ausgabe veröffentlichen möchten,
schicken Sie mir Ihren **Text bitte bis zum 8. Juni 2016.**

Meine Adresse:

DAFEG-Geschäftsstelle, z. H. Cornelia Grau, Ständeplatz 18, 34117 Kassel

Fax: 0561-7 39 40 52, E-Mail: info@dafeg.de

Eingegangene Spenden im April:

Frau/Herr D. 20,-; Frau E. 50,-; Herr H. 10,23; Frau K. 30,-; Frau L. 30,- (Patenschaft)

Kollekten und Sammlungen für die Gehörlosenmission im April:

Altenkirchen 35,-; Bad Berleburg 15,-; Bad Mergentheim 25,-; Bochum 17,10; Bünde 45,60; Detmold/Lippe 127,69; Dortmund 19,10; Düsseldorf 25,- u. 10,- (Sh-Gottesdienst); Essen/Oberhausen/Duisburg 368,53; Friedberg 76,55 u. 18,10; Güstrow 77,50; Gütersloh 12,-; Hamburg 44,80, 50,45 u. 71,20; Hamm 16,30; Heide 20,25; Koblenz 117,80; Köln 40,43; Lippstadt 14,- u. 12,60; Ludwigsburg 30,-; Lübeck 35,-; Lünen 2,10; Minden 43,35 u. 63,10; München 87,70; Münster 27,89 u. 23,13; Ochtrup 23,95; Paderborn 5,50; Recklinghausen 8,35 u. 43,68; Remscheid 55,70; Rheine 11,-; Siegen 30,99 u. 14,10; Soest/Lippstadt 32,12; Steinhagen 59,-; Unna 67,39 u. 37,-; Wesel 28,70; Witten 9,40; Wuppertal 45,50, u. 30,20; Würzburg 23,61.

Bei der westfälischen Jubelkonfirmation in Soest wurden 133,94 gesammelt, bei der Konfirmation in der hörenden Gemeinde Eyrich haben die Konfirmanden 90,- gespendet.

Für die **Solaranlage in Keren** sind folgende Spenden und Kollekten eingegangen:

Frau C. 50,-; Herr D. 60,-; Gemeinde Hamburg 27,79; Gemeinde Lübeck 5,15; Gemeinde Neubrandenburg 52,-; Eritrea-Hilfskreis Werl 6.000,-.

Herzlichen Dank für alle Spenden und Kollekten!

Spendenkonto: Gehörlosenmission

Konto-Nummer 200 002 830 / Sparkasse Holstein - BLZ 213 522 40

IBAN: DE 0421 3522 4002 0000 2830 BIC: NOLADE21HOL



Die Erdbeer-Saison hat begonnen!

Unsere Leserin G. Erb hat uns ein ungewöhnliches Erdbeer-Rezept zugeschickt, das wir gerne unseren Leserinnen und Lesern weitergeben. Guten Appetit!

Erdbeer-Carpaccio: Frische Erdbeeren mit Pfeffer, Balsamico und Parmesan

Zutaten für 4 Personen: 500g Erdbeeren, 3 EL Balsamico, 3 EL Cassislikör, 2 EL Olivenöl, gehobelten Parmesan, Pfeffer und eine Handvoll Basilikum.

Geputzte Erdbeeren in Scheiben schneiden und dachziegelförmig auf Tellern anrichten. Balsamico und Cassis verrühren und über die Erdbeeren verteilen. Olivenöl darüber träufeln und pfeffern. Vor dem Servieren frisch gehobelten Parmesan und Basilikum über die Erdbeeren streuen.

Ohne Cassislikör gehts auch. Dafür sehr guten (dicken) Balsamico nehmen.



Fortbildung „Fachdolmetschen im Evangelischen Gottesdienst“ in Eisenach

Wo stehe ich als Gebärdensprachdolmetscherin im Gottesdienst? Besonders, wenn noch 15-20 Besucher sich zum Abendmahl um den Altar stellen? Oder darf ich auf dem Gang zum Grab mit dem Pfarrer vor dem Sarg gehen? Und was ist ein Antiphon? Wie geht ein Wechselgesang? Wird auch das Glockengeläut gedolmetscht und was mache ich mit den Liedern?

Viele Fragen und ich hoffe, dass wir darauf einige Antworten geben konnten. Vom 18. – 22.4. trafen sich neun Dolmetscherinnen zu einer Fortbildung der DAFEG in Eisenach, um sich fit zu machen für das Dolmetschen bei Gottesdiensten, Trauungen (Hochzeiten), Konfirmationen, Taufen und Beerdigungen. Denn schon seit vielen Jahren werden für solche besonderen Gottesdienste Dolmetscheinsätze von der DAFEG bezahlt, deshalb will die DAFEG auch dieses Dolmetschen besonders fördern.

Im theoretischen Teil des Unterrichts wurde gelehrt, wie ein evangelischer Gottesdienst aufgebaut ist und welche Texte dort immer wieder vorkommen. Weiter ging es um Themen wie die Sakramente: Taufe und Abendmahl und über die Konfirmation, die Trauung und die Beerdigung.

Die Unterrichtenden, Christian Schröder, Andreas Konrath und Lutz Käsemann wechselten sich bei den Vorträgen ab. Bei aller Theorie waren die Übungen das Wichtigste.

In Dreiergruppen Teile eines Gottesdienstes zu übernehmen, vorzubereiten, um sich dann vor die Kamera zu stellen; nach der Aufnahme das Ergebnis allen Teilnehmenden zu zeigen, braucht Mut. Doch die Stimmung in der Gruppe war so gut, dass niemand Angst oder Scham haben musste. Im Gegenteil, voneinander zu lernen und neue Ideen zu bekommen.

Von besonderem Interesse waren Kirchenlieder – diese in Inhalt, Rhythmus und Form schön zu gebärden ist eine

besonders schwierige Aufgabe. Die Ergebnisse konnten sich sehen lassen und am Ende der Fortbildung konnte jeder „einen kleinen Schatz“ an Gottesdienst- und Liedervideos mit nach Hause nehmen.

Die fünf Tage Unterricht sind viel zu schnell vergangen. Wie immer eine tolle Unterbringung im Haus Hainstein, das wunderschön im Wald unter der Wartburg liegt.

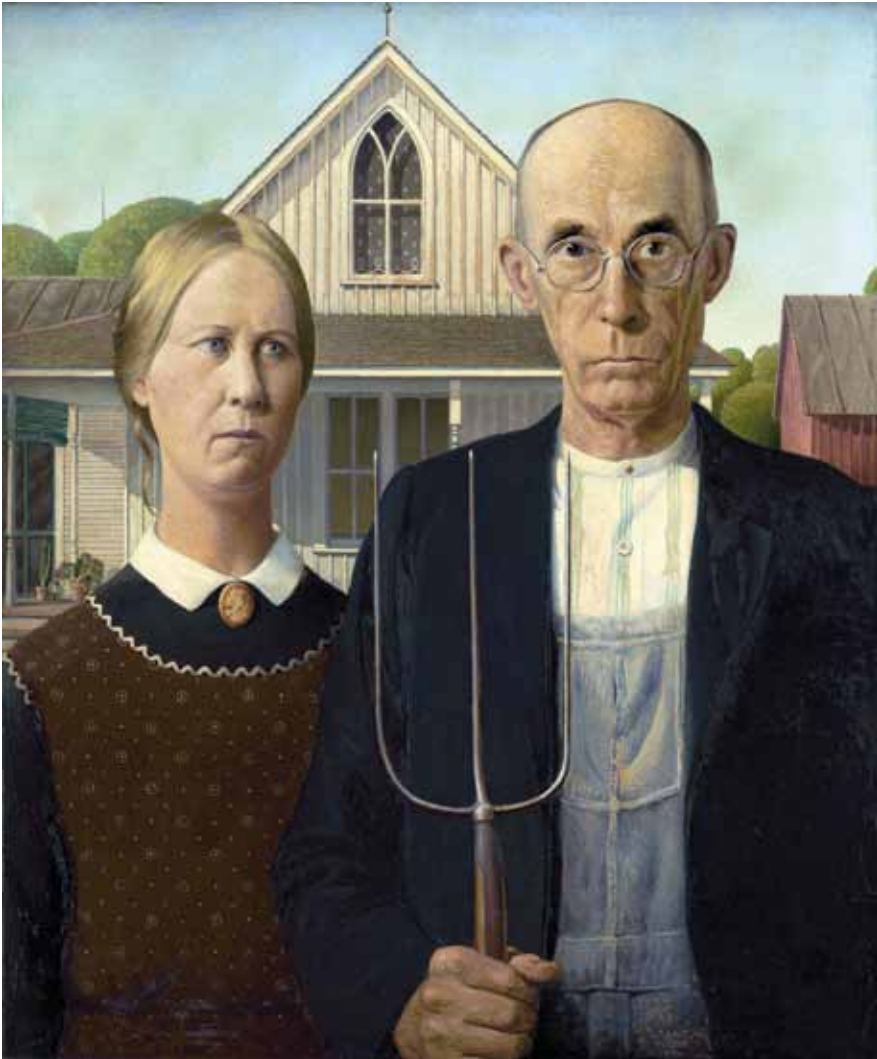
Den Dolmetscherinnen und Kollegen einen ganz herzlichen Dank für die super Mit- und Zusammenarbeit und die vielen fröhlichen Gespräche um die Fortbildung „herum“. Es hat viel Spaß gemacht mit euch!

LUTZ KÄSEMANN

Teilgenommen haben:
Nora Leuckfeld (Dresden), Friederike Herzog (Rabenau), Karola Dose (Hamburg), Maria Knoth (Plauen), Mechtild Steuernagel (Putlitz), Kristina Peschel (Zwickau), Elisabeth Steinchen (Gera), Carolin Reuter (Nürnberg), Claudia Thoß (Nürnberg)



Ein Bild macht Karriere:

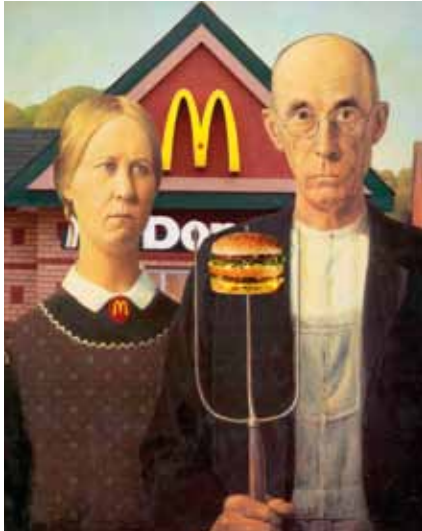


Erklären kann es eigentlich niemand: Warum ist ausgerechnet dieses Bild mit dem merkwürdigen Titel „American Gothic“, das der Maler Grant Wood 1930 gemalt hat, zu einem der bekanntesten Bilder Amerikas geworden? Aber es ist so - kein anderes Bild eines ame-

rikanischen Künstlers hat die Phantasie der Menschen so beflügelt wie dieses: Es gibt viele tausend Varianten davon. Weil jeder Amerikaner das Motiv kennt, wird es so oft zitiert, verändert, bearbeitet. Auf dieser Doppelseite ist eine kleine Auswahl davon zu sehen.

Wenn ein Gemälde entsteht, weiß der Künstler nicht (oder nur ganz selten), ob das Bild gelingen wird, ob es den Leuten gefallen wird. Oder ob es vielleicht sogar berühmt werden wird. Als Albrecht Dürer die „betenden Hände“ zeichnete, konnte er nicht ahnen, dass

„American Gothic“ von Grant Wood



dieses kleine Werk das am häufigsten abgebildete und „zitierte“ Kunstwerk der Geschichte werden würde. Und als Leonardo da Vinci die „Mona Lisa“ malte, konnte er auch nicht ahnen, welche Wirkung dieses Bild haben würde.

Grant Wood (1891 - 1942) war ein Maler des modernen Realismus'. Dieser Stil will die Dinge möglichst genau darstellen. Wood hatte schon als Schüler Erfolg mit einigen seiner Bilder, aber wirklich berühmt war er nicht. Das änderte sich 1930 schlagartig: Mit seinem Bild „American Gothic“.

Wood war mit dem Auto über Land unterwegs und sah ein Haus mit einem Giebel-Fenster, das wie ein gotischer Spitzbogen gestaltet ist. Er malte das Haus und machte sich dann Gedanken darüber, was für Leute wohl in diesem Haus wohnen. Er beschloss, ein Bauernpaar zu malen, wie es damals üblich war auf dem Land. Dabei ließ er offen, ob es sich hier um ein Ehepaar handelt oder um einen Vater mit seiner ledig gebliebenen Tochter. Sie blicken beide ernst, alles ist ordentlich und sauber. Die Heugabel in der Hand des Mannes zeigt zum einen: Er ist fleißig, hat immer was zu tun. Aber es zeigt auch: Er ist wehrhaft und kann sich und sein Anwesen notfalls auch verteidigen. Wood hat seinen Zahnarzt und seine

Schwester gebeten, ihm für dieses Paar Modell zu stehen. So stellte er sich die Bewohner vor, die nach seiner Meinung in das Haus passen...

Wood reichte das Bild bei einem Kunstwettbewerb in Chicago ein. Zuerst wurde es abgelehnt, aber ein einflussreicher Mann aus der Jury des Wettbewerbs setzte sich dafür ein, dass das Bild teilnehmen konnte. Es bekam den dritten Preis (Preisgeld: 300 \$) und wurde vom Kunstinstitut Chicago aufgekauft. Es ist dort bis heute ausgestellt.

„American Gothic“ hatte eine starke Wirkung. Die einen regten sich darüber auf - „Das ist doch keine Kunst!“ - „Das Bild macht sich lustig über amerikanische Ideale!“ ... Die anderen waren begeistert. Das Bild war im Gespräch, wurde in den Zeitungen abgebildet und schon bald begannen Karikaturisten, es zu verändern, mal witzig, mal boshaft.

Und daran hat sich bis heute nichts geändert. Wer im Internet in einer Suchmaschine das Stichwort „American Gothic“ eingibt und Bildersuche verlangt, kann stundenlang Variationen von Grant Woods Ölbild studieren. Und dabei einiges über die Amerikanische Seele lernen, die uns in manchen Dingen eher fremd ist.

ROLAND MARTIN

Erläuterungen zu den Bildern

Seite 24:

- Oben links: Das Originalbild (76 x 63,3 cm, Ölfarbe auf Spanplatte)
- Rechts daneben: Die Obamas vor dem Weißen Haus, gekleidet im Stil von American Gothic, von mariopiperni CC BY 2.0 bei flickr.com
- Darunter: Viele Menschen stellen heute die Szene vor dem Originalhaus nach. Foto david-wilson1949 CC BY 2.0 bei flickr.com
- Unten links: „Gothic“ (= gotisch) bedeutet auch „unheimlich“, „dunkel“, „furchterregend“ es gibt eine ganze Gothic-Bewegung, Die Leute schminken ihre Gesichter bleich, ziehen dunkle Sachen an, finden Friedhöfe und Dunkelheit faszinierend ... aus dieser „Ecke“ stammt diese Variante - natürlich in schwarz-weiß.
- Unten Mitte: T-Shirt Motiv mit „modernen“ Bewohnern des bekannten Hauses. Von Tony Alter CC BY 2.0 bei flickr.com
- Unten rechts: Im Stil einer Kinderbuch-Illustration

Seite 25:

- Oben links: Hier wurde das gotische Doppelfenster in den „Doppelbogen“ einer bekannten Hamburger-Restaurantkette verwandelt. Von Ian Burt CC BY 2.0 bei flickr.com
- Hier hat ein unbekannter Hundefreund seinen Vierbeiner in das Bild „montiert“
- In Chicago steht das Bauern-Paar als übergroße Statue (fast 8 Meter hoch!). Das Werk hat den ironischen Titel „God Bless America!“ (= Gott segne Amerika). Foto von Danielle Scott CC BY-SA 2.0 bei flickr.com
- Unten: Selbstbildnis von Grant Wood, entstanden ca. 1925



**GRANT
WOOD**

Du musst viel schwitzen, um dein tägliches Brot zu bekommen... (1. Mose 3, 19)

Diese Bibelstelle fiel mir ein, als ich die Felder in Eritrea gesehen habe. Denn im November 2015 waren es 20 Grad in Asmara und 28 in Keren. Die Sonne scheint viel und Schatten ist selten. Mähmaschinen habe ich nicht gesehen. Die Menschen ernten mit der Sense. Das Getreide sammeln sie in großen Haufen auf den Feldern. Wie früher bei uns.



Auch die Schule in Keren hat Felder. Die liegen im Tal in den Bergen. Dort regnet es selten. Im Tiefland am Roten Meer regnet es mehr. In Keren gibt es keinen Stausee als Wasservorrat. Aber es gibt einen Brunnen. Leider ist das Wasser aus dem Brunnen salzig. Die Kinder in Keren können es nicht trinken. Aber es gibt einige Pflanzen, die das Wasser trotzdem vertragen. Die bauen sie in Keren an. Aber das ist sehr mühsam.



Oben: Felder mit Stausee bei Asmara , Foto: privat
Unten: Getreide und Zitronen in Keren, Foto: privat

BARBARA PLÜMER

Taub 3:1

Ich stelle hier eine hübsche Filmkomödie vor, die von der französischen Bauernfamilie Béliers (sprich: Belljeh) erzählt. Das Besondere: Drei der Familienmitglieder sind taub: Vater Rodolphe, Mutter Gigi und Sohn Quentin. Die Tochter Paula (16) ist hörend und muss in vielen Situationen für die

anderen dolmetschen: Beim Arzt, auf dem Markt, und sogar im Wahlkampf, weil ihr Vater als Bürgermeister kandidieren will.

Paula hat seine sehr schöne Stimme. Sie bekommt die Möglichkeit, beim Rundfunk vorzusingen und eine Gesangsausbildung zu machen. Das bringt vieles durcheinander. Die tauben Familienmitglieder erkennen, wie sehr sie abhängig sind von Paulas „Brücken-Dienst“ zur hörenden Welt. Und Paula gerät in einen schweren inneren Konflikt ...

„Verstehen Sie die Béliers?“ gehört zu den französischen Filmkomödien, die es schaffen, schwierige Themen mit erstaunlicher Leichtigkeit behandeln. Bestes Beispiel dafür ist der Film „Ziemlich beste Freunde“. Sie zeigen, dass auch in traurigen und menschlich schwierigen Situationen eine ganze Menge Komisches und Lustiges steckt. Vielleicht ist es einfacher, auf diese Weise mit Problemen umzugehen als



mit Mahnungen und Forderungen. In diesem Film geht es vor allem um das Problem von (hörenden) Kindern tauber Eltern (CODA), die oftmals überfordert sind. Gleichzeitig sind sie aber stolz darauf, dass sie so wichtig für ihre Eltern sind ...

Ein fröhlicher Film um ein ernstes Thema. DVD und Blu-ray mit deutschen Untertiteln erhältlich.

Wer zuerst die folgende Frage beantwortet, bekommt eine DVD des Films: **Warum ist oben im Fenster „Filmtipp“ das Tier zu sehen?** Antwort an Roland Martin, s. Seite 19 unter „Württemberg“. (rm)



„Der Himmel ist wie ein Mann, der säte...“

Bauern in der Bibel

In biblischer Zeit gab es nicht viele Berufe: Tischler, Fischer, Hirte, Tuchmacher, Schmied und Priester. Etwa 1000 Jahre vor Christus wurde Saul der erste König in Israel. Er hatte ein Heer und eine Verwaltung. Jetzt gab es Soldaten und Beamte. Im Laufe der Zeit nahmen die Berufe zu: man brauchte Maurer, Köche, Bäcker, Diener, Schreiber ...

Aber die meisten Menschen in der alten Zeit waren Bauern oder Hirten. Und die hatten es nicht immer leicht miteinander. Die Geschichte von Kain und Abel erzählt: Kain war Bauer, Abel war Hirte. Beide haben geopfert. Gott – so steht es in der Bibel – hat Abels Opfer angenommen, aber Kains Opfer nicht. Der Hirte Abel hat Erfolg, seine Herde wächst, er hat ein gutes Leben. Der Bauer Kain hat es schwerer. Er ist neidisch und tötet Abel (1. Buch Mose, Kapitel 4).

Später werden immer mehr Israeliten sesshaft: es ist das sicherere und wohlhabendere Leben. Nun muss Besitz geregelt werden. Das zehnte Gebote bestimmt: Du sollst nicht den Acker deines Nachbarn besitzen wollen. Und wer in Armut gerät und seinen Acker verpfänden muss, der soll ihn im „Erlass-Jahr“, wo alle Schulden erlassen werden, wieder zurück bekommen. Dieses Erlass-Jahr soll alle fünfzig Jahre gefeiert werden, damit Armut sich nicht vererbt und verfestigt.

Und bei der Ernte soll das Feld nicht bis auf den letzten Halm abgeerntet werden. Wer nichts zu essen hat, der kann sich den Rest nehmen, der am Feldrand stehen bleibt. Auf diese Weise lernt ein Mann mit Namen Boas seine spätere Frau Rut kennen. Die ist arm und sammelt das Getreide auf seinem

Feld. Und aus dieser Familie stammt später König David.

Wichtige Posten werden nun von Bauern besetzt. Ein Retter in großer Not ist Gideon. Er ist gerade bei der Ernte, als ein Engel ihn beruft: er soll Israel retten. Auch König Saul und König David kommen aus Bauernfamilien.

Jesus war kein Bauer, sondern Tischler. Aber er erzählt viele Geschichten aus der Welt der Bauern. Die Geschichte vom Unkraut, das zwischen dem Weizen wächst, und der Bauer überlegt: Soll er das Unkraut stehen lassen und

In diesen Geschichten geht es nicht um die Bauern, sondern um Gottes Welt. Die wächst unter uns so, wie das Getreide auf dem Feld. Da wachsen gute und böse Menschen gemeinsam auf. Und Gott lässt auch die bösen – das „Unkraut“ – leben. Am Ende wird jedenfalls viel mehr Weizen da sein als Unkraut. So ist das auf jedem ordentlichen Feld. Und egal, was bei der Saat daneben fällt, auf dem Acker wächst Getreide mit tausenden von neuen Körnern. So ist Gottes Welt. So selbstverständlich, aber auch so unauffällig und still wächst sie.



bei der Ernte Weizen und Unkraut trennen? Oder jetzt schon das Unkraut ausreißen, aber dann reißt er vielleicht versehentlich auch Weizen aus?

Die Geschichte von dem Bauern, der Getreide aussät, und manche Samen fallen auf den Weg, manche auf Steine, manche unter Dornengestrüpp, aber die meisten aufs Feld.

Die Geschichte von dem Bauern, der aussät, und dann geht er nach Hause und die Saat geht ganz von alleine auf.

Man muss kein Bauer sein, um das zu verstehen. Aber man muss Vertrauen und ein offenes Herz haben, um die Welt mit solchen Augen zu sehen.

ROLAND KRUSCHE

Zum Bild:
Der Maler
Vincent van Gogh (1853-1890)
hat das Thema „Sämann“
immer wieder behandelt.

Vorschau

Die nächste Ausgabe von **UNSERE GEMEINDE** erscheint Anfang Juli.

Das Thema wird sein: **Im Zelt.**

Zelten ist etwas aus der Mode gekommen. Doch für viele verbinden sich damit die schönsten Erinnerungen. Aber nicht für alle. Viele Menschen müssen in Zelten leben: In Flüchtlingslagern oder in Katastrophengebieten. Es gab und gibt aber auch Menschen, die ihr ganzes Leben in Zelten verbringen... und viele lieben es, ins Bierzelt zu gehen auf dem Oktoberfest.

UNSERE GEMEINDE erscheint jeden Monat. Schreiben Sie uns ihre Meinung. Hat Ihnen ein Artikel besonders gut gefallen? Oder haben Sie bemerkt, dass wir eine Sache falsch dargestellt haben? Wir würden es gerne wissen. Am einfachsten geht es per Fax (0561) 7394052 oder eMail (ug@dafeg.de). Wir freuen uns auf Ihre Nachricht.

UNSERE GEMEINDE finden Sie auch im Internet. Surfen Sie einfach die Adresse www.ug.dafeg.net an. Dort finden Sie auch ein Archiv mit den letzten Ausgaben von UNSERE GEMEINDE - ohne Länderseiten und Geburtstagsliste.

Unter der Internetadresse www.dafeg.net finden Sie weitere Informationen. Über die Mission können Sie sich informieren auf der Homepage www.mission.dafeg.net.

ISSN 0042-0522

Sieh mal an ...

Das ist ein Handy-Schnappschuss, nicht ganz scharf und auch sonst nichts Besonderes. Trotzdem will ich dieses Bild hier zeigen und seine Geschichte erzählen:



Bei der Vorbereitung für dieses Heft erfuhr ich, dass in Winnenden ein gehörloser Mann lebt, der fast sein ganzes Berufsleben lang in der Landwirtschaft der Paulinenpflege gearbeitet hat und inzwischen über 90 Jahre alt ist. Er heißt Erwin M. Ich kenne Erwin schon seit meiner Kindheit. Aber seit gut 30 Jahren hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Doch nun wollte ich ein Interview mit ihm machen über die Landwirtschaft vor 50, 60 Jahren. Deshalb machte ich einen Besuch bei ihm. Ich nahm Fotos von früher mit und auch einige Ausgaben von „Unsere Gemeinde“. Er erinnerte sich an viele Personen auf den Fotos. Auch an meine Eltern, Geschwister und an mich konnte er sich erinnern. Aber über die Arbeit früher erzählte er fast nichts. Viel lieber schaute er sich die Geburtstags-Seiten der letzten Ausgaben von „Unsere Gemeinde“ an. (Siehe Foto.)

Dann erzählte er mir aber doch noch etwas sehr Interessantes: Ich fragte ihn, wie früher sein Arbeitstag begann. „Im Stall,“ sagte er. Ich fragte ihn: „Kühe melken?“ - „Nein,“ sagte er, „ich sauber machen. Mist weg.“ Und dann sagte er: „Melken - nur Hörende.“ Das hat mich sehr nachdenklich gemacht. War das wirklich so? Warum durften nur Hörende melken? - Ich versuche, mich zu erinnern: Wer hat damals die Kühe gemolken? Ich glaube, Erwin hat recht: Es waren hörende Mitarbeiter, die gemolken haben. Muss man hören, um melken zu können?

ROLAND MARTIN